

1. Einleitung

Wie damit umgehen,
liebe Gemeinde,
wenn man nichts dagegen machen kann?

Was tun, wenn man nichts tun kann?

Es sind viele gemischte Gefühle, die die Menschen dieser Tage umtreiben: Da sind die Angst vor der Krankheit, die Hoffnung auf das Impfwunder nach Ostern, die Depression durch die Isolation, der Ärger über die Politik, die Sorge um die Bildung der Jugend oder die Frustration über all die vertane Lebenszeit, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Das beherrschende Gefühl dieser Tage aber, das Menschen aller Orten miteinander verbindet, ist meines Erachtens eine tief empfundene Ohnmacht.

2. Ohnmacht alltäglich

Ohnmacht als Gefühl ist zunächst einmal nichts außergewöhnliches. Ohne Momente der Ohnmacht kommen wir nicht durch den Tag:

- Für viele beginnt dieser mit der Erfahrung massiver Fremdbestimmung durch den Wecker.
- Wenn Krankheit die Möglichkeit der Bewegung oder Vielfalt der Ernährung einschränkt, ist auch dies etwas, das man nicht anders kann, als es hinnehmen zu müssen.
- Wer voller Vorfreude auf sein erstes Kind ist und bis dahin

noch nicht weiß, wie es sich anfühlt, fremdbestimmt zu werden, hat spätestens ab dem Tag der Geburt Gelegenheit, dies zu lernen.

Kurz: unser Leben ist voller Ohnmacht – mal mehr, mal weniger; mal geliebt und gewollt, mal notgedrungen und mal kaum auszuhalten.

Die Frage ist allein: Wie gehen wir mit Ohnmacht um?

2.1 Ignoranz

Eine – wenn auch schlechte – Möglichkeit ist die Ignoranz. Es gibt sie bis heute, diejenigen, die glauben, dieses Virus und seine Mutationen seien eine Erfindung der Regierungen, um die Bevölkerung zu unterdrücken. Einen Vertreter dieser Ansicht habe ich in einem Hamburger Laden selbst kennengelernt. Er hält das alles nur für Spinnkram, bittet mehrere Kunden gleichzeitig zu sich ins Geschäft und sagt allen, wegen ihm bräuchten sie keine Maske tragen.

Und die ständigen Meldungen über Corona-Partys, die von der Polizei aufgelöst werden müssen ...

Allen, die ihre Ohnmacht »wegignorieren« möchten, sei gesagt: So verständlich der Frust auch ist, kein Problem verschwindet durch Ignoranz. Das hat noch nie funktioniert.

2.2 Fatalismus

Eine andere Möglichkeit mit Ohnmacht umzugehen, ließ sich gestern in einer Nachrichtensendung beobachten.

Eine junge Frau wurde kurz vor ihrem Abflug in den Osterurlaub gefragt, ob sie keine Angst habe, bei steigenden Infektionszahlen zu reisen. Ihre Antwort war ernüchternd: »Ob ich mich nun in Dubai oder in Deutschland anstecke, ist doch egal. Corona ist überall gleich. Dann doch lieber in Dubai.«

Ein solcher Fatalismus ist für mich keine sinnvolle Alternative zur Ignoranz. Denn auch wenn ich mich in ein Problem, in einen Konflikt, in eine Krankheit ergebe, verschwindet sie ja dadurch nicht. Die Ohnmacht bleibt.

3. Ohnmächtig im Angesicht des Todes

Karfreitag ist der Tag im Kirchenjahr, an dem es in besonderer Weise gilt, seine eigene Ohnmacht zu bedenken und sich zu fragen: Wie kann mein Leben gelingen angesichts meiner Ohnmacht?

Die Frage bleibt virulent, auch wenn wir eines Tages unseren Impfschutz nur noch jährlich auffrischen lassen wie bei einer Grippeimpfung. Denn die Frage nach dem Umgang mit der eigenen Ohnmacht ist eine, die jedem Leben innewohnt. Dieser fundamentalen Ohnmacht stehen alle Menschen gegenüber: Wir alle werden sterben. Fragt sich nur wann und wie, nicht aber ob.

Wie aber leben im Angesicht des Todes?

4. Hinführung zum Predigttext

Die so genannte westliche Welt tut alles, um den Tod aus ihrer Mitte zu verbannen. Medizin, Kosmetik, Sicherheitssysteme,

Versicherungen – alles Dinge, die uns tatsächlich oder auch nur gefühlt länger leben lassen. Bloß nicht über das Sterben und den Tod reden. Es gilt, das Leben zu genießen und so zu tun, als ob es den Tod nicht gäbe.

Früher standen die täglichen Todeszahlen im Fernsehen für die Zahl der in fernen Kriegen Gestorbenen, für die Zahl der ertrunkenen Flüchtlinge oder die unvorstellbare Zahl der Verhungerten. So fürchterlich diese Zahlen auch sind, waren diese Toten doch jenseits unseres Ereignishorizonts. Nun lesen wir in der täglichen Statistik von der stetig steigenden Zahl der Corona-Toten mitten unter uns.

Karfreitag 2021: Der Tod ist nicht mehr nur fern und zukünftig, sondern hier und jetzt.

In diese Situation hinein hören wir die folgenden Worte aus dem Buch des Propheten Jesaja. Dort heißt es im 53. Kapitel:

5. Predigttext (Jes 53,3.7-11a)

- 3 Er wurde verachtet und von den Menschen gemieden, ein Mann voller Schmerzen, mit Krankheit vertraut. Wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt, war er verachtet; wir schätzten ihn nicht.
- 7 Er wurde mißhandelt und niedergedrückt, aber er tat seinen Mund nicht auf. Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt, und wie ein Schaf angesichts seiner Scherer, so tat auch er seinen Mund nicht auf.
- 8 Durch Haft und Gericht wurde er dahingerafft, doch wen kümmerte sein Geschick? Er wurde vom Land der Leben-

- den abgeschnitten und wegen der Verbrechen seines Volkes zu Tode getroffen.
- 9 Bei den Ruchlosen gab man ihm sein Grab, bei den Verbrechern seine Ruhestätte, obwohl er kein Unrecht getan hat und kein trügerisches Wort in seinem Mund war.
- 10 Doch der Herr fand Gefallen an seinem zerschlagenen Knecht, er rettete den, der sein Leben als Schuldopfer hingab. Er wird Nachkommen sehen und lange leben. Der Plan des Herrn wird durch ihn gelingen.
- 11 Nachdem er so vieles ertrug, erblickt er das Licht.

6. Parallelen

Dieses so genannte Gottesknechtlied aus dem alttestamentlichen Buch des Propheten Jesaja wurde schon von den ersten Christen zum Verständnis von Kreuz und Auferstehung herangezogen. Diese Funktion hat der Text bis heute, wenn über ihn am Karfreitag das Evangelium gepredigt wird.

Der Knecht, von dem hier die Rede ist, ist geradezu die personifizierte Ohnmacht. Verachtung, Schmerzen, Mißhandlung, Krankheit, Verhaftung, Gericht und Tod – so wird eine Person beschrieben, die die Macht über ihr Leben gänzlich verloren hat.

Es verwundert nicht, wenn Christen in diesen Worten das Leiden und Sterben ihres Heilands erblicken. So heißt es im 1. Petrusbrief in auffälliger Parallele über Christus: »Er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand;

der, als er geschmäht wurde, die Schmähung nicht erwiderte, nicht drohte, als er litt.«

7. Solidarische Ohnmacht

Für den Umgang mit der eigenen Ohnmacht gibt es im Blick auf den gekreuzigten Christus ein unmittelbares, tröstliches Moment: Das der Solidarität Gottes mit den Menschen. Unsere Ohnmacht, die wir empfinden angesichts unserer ausweglosen Endlichkeit, ist Gott nicht fremd. Ganz im Gegenteil: In Christus hat sich Gott den Tod so zu eigen gemacht, daß ich sicher sein kann: Mein Gott weiß, was ich fühle, wenn die Angst mich lähmt und mir die Kräfte schwinden. Ich kann darauf vertrauen, daß es zumindest einen gibt, der mich versteht.

8. Machtlose Ohnmacht

Aus dieser Ohnmacht flüchtet Christus nun weder in Ignoranz noch in Fatalismus. Die Überlieferung hält genau fest, daß Jesus wußte, was auf ihn zukäme, als er nach Jerusalem ging. Er hat sein Ohnmacht aber nicht ignoriert und so getan, als würde schon irgendwie alles gut für ihn ausgehen.

Auch hat er sich im Garten Gethsemane nicht einfach in ein Schicksal ergeben, sondern Gott seine Angst und seine Ohnmacht offen eingestanden.

Ihren Schrecken verliert diese Ohnmacht an Karfreitag also nicht. Sie bleibt aufgerichtet wie das Kreuz. Auch nach Ostern gilt: Gott hat den Tod nicht abgeschafft. Wir alle werden sterben.

Doch es ist die aufgehende Ostersonne, die das Kreuz Christi in ein neues Licht hüllt und so die Ohnmacht des Menschen relativiert.

9. Schluß

Angst bleibt, Sorgen bleiben, Viren bleiben.

Es bleiben Krankheit und Tod.

Es bleibt aber auch das Wort des Auferstandenen: »Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.«
(Joh 11,25-26)

Wir erfahren Ohnmacht, solange wir leben. Doch wir können mit unseren Ohnmächten fliehen, zu dem, dessen Macht höher ist als alle Vernunft – darauf vertrauend, daß unsere Ohnmacht machtlos ist gegenüber dieser Liebe.

Amen.